

Michael Asderis

Sehr geehrte Damen und Herren,

ich wurde 1950 in Istanbul geboren und stamme aus einer griechisch-armenischen Familie, die seit mehreren Generationen dort gelebt hat. Mein Vater hatte ein Ladengeschäft für Stoffe auf der Istiklal Straße oder wie wir sagten, der Megali Odos, der angesagtesten Einkaufsstraße der Stadt. Sie fängt am Taksimplatz an, dem Ort, wo am 6. September alles begann.

In meinem Buch über die Geschichte meiner Familie von der Mitte des 19. Jahrhunderts bis zu unserer Abschiebung wegen unserer griechischen Staatsangehörigkeit 1964 habe ich das Pogrom in dieser Nacht ausführlich geschildert und dabei zahlreiche Zitate von Augenzeugen benutzt.

Was in der Nacht vom 5. auf den 6. September 1955 geschah, war nicht spontan, sondern vorbereitet. Bereits ein Jahr vorher, im August 1954, wurde ein Verein namens *Zypern ist Türkisch* gegründet. Allein in Istanbul eröffnete er innerhalb von zwei Monaten über zehn Büros.

In diesem Verein wurden alle Aktivitäten der Studentenverbände und der Gewerkschaften zum Anschluss Zyperns an die Türkei gebündelt. Außerdem wurde der Chefredakteur einer bis dahin bedeutungslosen Zeitung, die ihre Leser mit Sensationsberichten und Phantasiemeldungen unterhielt, der Vorsitzende des Vereins. Mit Zeitungsartikeln und Reden von Studenten oder Gewerkschaftlern wurde so schon Monate vor der Pogromnacht Agitation betrieben und die Massen mobilisiert. Der Verein wurde zu einem wichtigen Koordinations- und Kontrollzentrum zur Beeinflussung der öffentlichen Meinung.

Schon Wochen vor der Pogromnacht hingen überall auf den Straßen, in Taxen, in den Geschäften Plakate. Sie waren rot, zeigten eine Landkarte von Zypern, umrahmt von einem Halbmond mit Stern und den Worten: *Zypern ist Türkisch*. Wer an seinem Schaufenster oder an der Tür solche Aushänge nicht anklebte, lief Gefahr, verprügelt zu werden.

Freitagnachmittags wurden auf dem Taksimplatz, auch damals ein wichtiger Platz der Stadt, Demonstrationen organisiert. Nachdem man sich dort genug in Rage geschrien hatte, lief die Menge die Istiklal herunter und

skandierte *Zypern ist türkisch und bleibt türkisch.* Vor dem

Demonstrationszug und in den Nebenstraßen hupen Autos im Rhythmus dieser Silben. An den Wochenenden erschienen die Zeitungen mit aufheizenden Kommentaren. Sie schrieben Kommentare, in denen wir als Teufel in der Gesellschaft dargestellt wurden.

Am Mittag des 6. Septembers, einem Dienstag, meldete ein Radiosender, dass Atatürks Geburtshaus in Thessaloniki durch einen Bombenanschlag beschädigt wurde. Schon einige Stunden später erschien die Zeitung *Istanbul Ekspres* mit der Nachricht:

Das Haus unseres Ahnen durch eine Bombe zerstört.

Gemeint war das Geburtshaus von Mustafa Kemal Atatürk. Die Schlagzeile machte fast eine halbe Seite aus.

Später am Nachmittag folgten dann weitere Ausgaben der Zeitung. Die Zeitung wurde von Mitarbeitern des Vereins *Zypern ist Türkisch* überall in der Stadt kostenlos verteilt. Die Auflage, die bisher 20.000 betrug, schnellte auf fast 300.000 hoch.

Es hat sich herausgestellt, dass die Bombe von einem Anhänger dieses Vereins und einem ehemaligen Angestellten des türkischen Konsulats gelegt wurde. Sie explodierte nicht auf dem Grundstück von Atatürks Geburtshaus, sondern im Garten des Konsulats auf dem Nachbargrundstück. Der Schaden am Haus selbst belief sich lediglich auf einige durch die Detonation zerbrochene Fensterscheiben.

Gegen 17 Uhr marschierten die ersten Gruppen Richtung Taksimplatz, andere fuhren in Bussen und Autos dorthin. Sie schwenkten Fahnen und skandierten *Zypern ist Türkisch, bleibt Türkisch* und ähnliche Parolen. Sie hielten Büsten und Bilder von Atatürk oder Zypernkarten und Plakate hoch. Einige stiegen auf das Denkmal am Taksimplatz, schmückten es mit Fahnen und hielten Hetzreden über Rache und Vergeltung.

Unter ihnen waren modisch gekleidete junge Frauen in Kostümen und Männer in Anzügen. Es waren offensichtlich auch viele Studenten dabei. Innerhalb von dreißig Minuten war der Platz komplett überfüllt. Trotzdem strömten von überall noch mehr Menschen herbei.

Später kamen größere Gruppen in Lastwagen angefahren und brachten Menschen, die mit Eisenstangen, Spitzhacken oder Holzknüppeln bewaffnet waren. Es handelte sich um Leute aus den armen Vierteln und missmutige Bauern aus Anatolien, die bereits am Vortag mit Lastwagen und Zügen in die Stadt gebracht worden waren.

Ein Augenzeuge beschrieb sie so:

Ah, die Menschen in dieser Menge. Was für Menschen waren das! Kaputte Erscheinungen, die Haare durcheinander, die Kleidung zerrissen, in Fetzen, vom Schreien heiser, brüllten sie:

„Zypern ist Türkisch, bleibt Türkisch!“

Zuerst fingen sie an, alles, was um den Taksimplatz Griechen, Armeniern oder Juden gehörte, kurz und klein zu schlagen. Die große Kirche Agia Triada wurde innen stark beschädigt, teilweise wurde Brand gelegt. Das daneben liegende griechische Gymnasium Zappion wurde vollkommen demoliert. Das Büro der griechischen Fluggesellschaft befand sich kurz oberhalb des Platzes. Ein Reporter war vor Ort und beschrieb am nächsten Tag in einer türkischen Zeitung, was sich dort abspielte:

*Es blieb ein einziges Stück ganz. Das war eine Uhr an der Wand... Nachdem die Jugend sich vergewissert hatte, dass sie ihre Aufgabe vollkommen erledigt hatte und weiterziehen wollte, stoppte einer der zum Schutz abgestellten Polizeibeamten zwei unserer Jugendlichen und sagte:
„Ihr solltet aber auch die Uhr an der Wand zerschlagen, damit ihr eure Aufgabe vollkommen erfüllt habt.“ Jubel und Applaus brachen aus.*

Dann strömte die Menge Richtung Istiklal:

Die Menge bewegte sich jetzt dicht zusammenstehend wie ein unnachgiebiger Lavastrom... Alleen und Straßen hinunter strömend, beim Gehen alles reißend und zertrümmernd... [Es war] eines der wildesten Beben des wütenden Mobs und Hysterie in modernen Zeiten

schrieb ein amerikanischer Journalist, der zufälligerweise vor Ort war.

Vorneweg lief eine Gruppe, deren Anführer eine Liste in der Hand hielt, auf der die Läden, die Minderheiten gehörten notiert waren, denn nur diese wurden zerstört. Inmitten der Verwüstung verblieben die Läden mit türkischen Besitzern wie Oasen, unangetastet.

Waren aus den Läden wurden auf die Straße geworfen. Es sah aus wie ein riesiges ungeordnetes Kaufhaus im Freien. Staubsauger, Kuchen, Süßigkeiten, Motoren, Schreibmaschinen, Hemden, Krawatten lagen im Dreck auf der Straße. Kühlschränke, Nähmaschinen, Motorräder wurden mit Seilen an Straßenbahnen gebunden und krachend den Weg heruntergezogen.

Der Laden meines Vaters befand sich am entgegengesetzten Ende der Straße. Die flüchtenden Geschäftsinhaber riefen ihm beim Vorbeilaufen zu, der Mob würde alles kaputtschlagen, er solle sein Geschäft abschließen und verschwinden. Die Läden hatten damals Wellblechrollos.

Gegen 19 Uhr war der Mob vor dem Stoffgeschäft meines Vaters. Es spielten sich die gleichen Szenen ab wie überall. Der Führer zeigte auf das Geschäft, die Gruppe zertrümmerte zuerst das Wellblechrollo. Dann wurden die Scheiben eingeschlagen und die Tür zerschmettert. Nach getaner Arbeit zog diese erste Gruppe zum nächsten Laden weiter. Die Vorbereitung für die zweite Welle war erledigt.

Diese zweite Gruppe war etwa zwanzig bis dreißig Mann stark. Deren Aufgabe war, alles was beweglich war, auf die Straße zu werfen. Nun flogen zuerst die Schaufensterpuppe, dann ausnahmslos alle Stoffballen raus. Die Stoffe wurden von den Ballen herunter gezogen, mit Messern zerschnitten, mit den Händen zerrissen. Einige setzten große Scheren am Ballenanfang an, während andere, den Stoff festhaltend, links und rechts an den Erstgenannten vorbeiliefen. So kann man am schnellsten Stoffballen zerstören. Es blieben lange Streifen übrig. Ein anderer Augenzeuge, ein prominenter Schriftsteller, beschrieb das Geschehen:

...die Stoffballen von den zerstörten, zertrümmerten Geschäften wurden an die Autos angehängt, damit es noch ekstatischer aussieht... bedruckte Stoffe, welche aus Seide, aus Wolle, meine Güte, diese teuren Stoffe werden am Boden geschleift, verschmutzt, werden in Stücke geschnitten, zerrissen.

Im Laden blieb nichts an Ware, kein Möbelstück, die Theke, der Spiegel, alles landete auf der Straße. Er wurde bis auf die Einbauten leer geräumt.

Das war nun die Aufgabe der dritten Gruppe. Sie riss die Holzregale aus der Verankerung und warf sie auf die Straße. Sie zerstörte komplett alles, was noch übrig geblieben war.

Das Gleiche spielte sich auch in den Wohnvierteln ab. Allerdings mit einem großen Unterschied. Auf der Istiklal waren die Geschäfte verlassen, als der Mob wütete, denn die Eigentümer flüchteten so schnell sie konnten. In den Wohnungen war das nicht so. Die Bewohner haben erlebt, wie ihre Möbel zertrümmert, alles demoliert wurde. Ich zitiere wieder einen Zeitzeugen:

Aus den Fenstern der oberen Etagen flogen Möbelstücke, Kühlschränke, Geschirr und andere Haushaltsgegenstände auf die Straße. Wir wohnten ... neben der Kirche Agi Dimitri. Ich musste noch einen Kilometer laufen. Ich zitterte vor Angst und Aufregung. Ab und zu hörte man die Worte „hier wohnen die Reichen“ und sah geballte Fäuste über den Köpfen.

Die Menschen haben auch gehört, was der Mob rief, während er in ihre Wohnungen eindrang. *Zuerst eure Habe, dann euer Leben*, hallte es überall auf den Straßen.

Kurz nach Mitternacht, nachdem alles zerschlagen war, erklärte die Regierung den Ausnahmezustand. Erst mehrere Stunden nachdem alles angefangen hatte, wurde der Ausnahmezustand verkündet, Panzer fuhren auf und das Militär sorgte für Ruhe auf den Straßen.

Innerhalb weniger Stunden gab es 20 Tote, Frauen wurde vergewaltigt, vermutlich über 200, Priester zusammengeschlagen und gedemütigt, 4.500 Geschäfte und über 2.000 Wohnungen zerstört oder geplündert, 70 Kirchen niedergebrannt und entweiht.

Eine Frau schrieb danach in einem Brief an ihre Schwester über das, was sich auf den Friedhöfen abgespielt hatte:

[Sie] waren alle zu bloßer Erde geworden. Alles was über der Erde war, war verbrannt und alles, was bestattet war, wurde ausgegraben und über der Erde verstreut. Jeder muss die Friedhöfe von Şişli und Balukli sehen, auch kleine Kinder, damit sie das ihren Enkeln später erzählen können... Sie haben alle weiße Knochen zusammengerafft, haben Benzin darüber gegossen ... und sie alle verbrannt...

Sie haben die Schädel [aus den Gräbern] genommen, sie auf Holzpfähle gesteckt und sind in den Straßen paradiert.

Die große Stiftung Balukli mit ihrer Kirche, dem Kloster, dem Krankenhaus und dem Friedhof wurde zu großen Teilen zerstört. Mein Großvater war hier begraben. Als ich für mein Buch nach seiner Todesurkunde in der Friedhofsverwaltung forschen wollte, habe ich erfahren, dass alle Dokumente vor 1955 verbrannt sind. Von vielen, die vorher verstorben sind, gibt es nicht nur keine Gräber mehr, sondern nicht einmal Dokumente, als ob diese Menschen niemals existiert hätten.

An den Ausschreitungen haben sich schätzungsweise 100.000 Menschen beteiligt. Die benutzten Brechstangen, Sägen und andere Werkzeuge waren bereits vor Beginn der Ausschreitungen an zentralen Punkten der Stadt und in öffentlichen Busbahnhöfen bereitgestellt worden. Sämtliche Sicherheitskräfte blieben bis zur Verkündung des Ausnahmezustandes untätig.

Der materielle Schaden wird auf 350 Millionen Dollar geschätzt. Der immaterielle Schaden war unermesslich.

Zu dem, was sich ereignete, sagt man heute oft Σεπτεμβριανά. Das Wort ist schwer zu übersetzen, es bedeutet etwa Septembersachen. Ich erinnere mich allerdings etwas differenzierter. Von Septembersachen sprach man hinterher oft, wenn man unter sich war und sich sicher fühlte, etwa zu Hause, wenn man wusste, dass kein Fremder zuhören konnte. In der Öffentlichkeit, auf der Straße, in den Cafés hatte man Angst, ein zufälliger Passant würde das Wort aufschnappen und auch wenn er es nicht verstand, phonetisch mit dem Monat September in Verbindung bringen. Man befürchtete, die Nennung dieses Monats könnte vielleicht Ärger bereiten. Das vermied man lieber und benutzte stattdessen ein

anderes Wort, das phonetisch nicht so einfach zu verstehen war. Man sagte schlicht γεγονότα. Das bedeutet Ereignisse. In diesen Tagen wurde der Sinn eines Wortes neu erfunden. Wenn wir später untereinander von den Ereignissen sprachen, war nicht irgendein Ereignis gemeint, wie beispielsweise eine Schlägerei nach einem Fußballspiel oder Ausschreitungen während einer Demonstration, sondern ausschließlich das, was in dieser Nacht passierte. Man sagte nur *während der Ereignisse* und jeder wusste, was gemeint war. Es wurde es zum Schlüsselwort für einen kollektiv erlittenen Schmerz, den man öffentlich besser verschwieg. Es wurde zum Synonym für ein stilles, gemeinsames Leiden.

Unter Schock, ohne zu wissen, wie es weitergehen würde, wartete man in den nächsten Tagen gespannt auf die Reaktionen der griechischen Regierung und auch der Staaten, die den Lausanner Vertrag unterschrieben hatten. Schließlich garantierte dieser uns Minderheitenrechte. Völlig verängstigt und verunsichert erhofften man sich nicht nur Rückhalt, sondern auch das Aufzeigen einer Richtung, in der das Leben weitergehen könnte. Schnell machte sich Enttäuschung breit, denn die Reaktion Griechenlands, von dem am meisten Hilfe erwartet wurde, war eher schwach. Schon die unmittelbaren Reaktionen ließen nichts Gutes ahnen. Die griechische Regierung verhinderte die Verbreitung einer Dokumentation über die Ausschreitungen. Das Thema sollte möglichst schnell in Vergessenheit geraten und das wahre Ausmaß verschwiegen werden. Auch in der Türkei gab es keine öffentliche Stimme, die die Partei der Opfer ergriffen hätte. Stattdessen lasen diese in den nächsten Tagen in den Zeitungen, wie stolz man auf das Verhalten des randalierenden Mobs war.

Die allgemein herrschende Stimmung unter den Opfern schilderte ein unerschrockener Journalist zwei Tage später in einem Kommentar in einer griechisch-sprachigen Zeitung der Stadt wie folgt:

Es ist anscheinend unser Schicksal, dass uns alle zehn bis fünfzehn Jahre ein schwerer und zerstörerischer Schlag ereilt...

Bleiben wir bei nur einigen tragischen Stationen: 1921-22. Wir erleben Stunden der Unsicherheit und des Schreckens. Aber diese Tage sind vergangen und die Jahre des harten Arbeitens kommen für eine neue Wiederauferstehung, die auch geschieht. ... Und der Zweite Weltkrieg

kommt. Mit ihm auch die furchtbare Vermögenssteuer, die Arbeitsbataillone, die Deportationen in entlegene Gegenden Anatoliens. Aber die furchtbaren Tage vergehen... Wir arbeiten, arbeiten, arbeiten immerzu... Es kommt aber der 6. September 1955 und vernichtet innerhalb von drei Stunden – von 20 bis 23 Uhr – die Mühen von vierzehn Jahren. Wieder bücken wir uns unter dem Gewicht der gnadenlosen Schläge...

Wir sind müde. Wir sind letztendlich zu müde geworden, tagsüber zu bauen und nachts zerstört zu werden. Wir verlangen unsere Sicherheit. Die Sicherheit unserer Häuser und unserer Kinder. Niemand hat das Recht, uns dieses geringste Recht streitig zu machen.

Sie entnehmen daraus, dass diese Nacht nicht nur geplant, sondern auch nicht singulär war. Mehrere Generationen haben Traumata erlebt, die tiefe Wunden geschlagen haben.

Ein Augenzeugin, die damals acht Jahre alt war, hat in einem vergangenen Woche in Istanbul erschienenen Buch erzählt, was sie in dieser Nacht erlebt hat. Einer der Randalierer drang in ihr Haus ein und versuchte ihre Mutter zu erwürgen. Sie, die Achtjährige, schrie und bat ihn stattdessen sie selbst umzubringen, weil sie noch kleinere Geschwister hätte. Letztendlich wurden Nachbarn aufgrund der Schreie aufmerksam und retteten Mutter und Kind. Sie sagte, dass sie noch 70 Jahre später diese Nacht nicht nur nicht vergessen kann, sondern dass sie diesen Augenblick, diese Angst jeden September neu erlebt.

Wir wissen heute, dass solche schmerzliche Einschnitte nicht nur schwer zu heilen sind, sondern auch bewusst oder unbewusst an die Nachfolgenden übertragen werden. Das ist mit den Istanbulern Griechen und Armeniern in mehreren Generationen passiert, immer wieder.

Nach dieser Nacht verloren viele ihr Vertrauen gegenüber dem Staat und wollten ausreisen. Da offensichtlich war, daß der Staat sie nicht mehr haben wollte, glaubten sie, das wäre einfach. Sie wurden zu ihrer Überraschung eines Besseren belehrt. Die Regierung hatte nämlich festgestellt, dass viele der Ausreisewilligen zum Mittelstand gehörten und sie ihr investiertes Kapital liquidieren und mitnehmen wollten. Das war aber nicht wenig und um einen unregulierten Kapitalabfluss und starke

Verwerfungen in der türkischen Wirtschaft zu unterbinden, untersagte sie daraufhin jegliche Vermögenstransfers ins Ausland. Außerdem wurde den Ausreisewilligen mit türkischer Staatsangehörigkeit - und das waren die weitaus meisten - keine Reisepässe ausgestellt bzw. keine erneuert. Damals hatten Reisepässe eine Gültigkeitsdauer nur für eine begrenzte Anzahl von Reisen, etwa eine oder zwei und dementsprechend eine kurze Gültigkeitsdauer. Zusätzlich meinte die Türkei, für jede christliche Familie, die wegzieht müsste eine muslimische aus Griechenland in das Land kommen und hierzu wären zuerst bilaterale staatliche Abkommen notwendig.

Letztendlich konnten nur jene ausreisen, die bereits Pässe anderer Staaten hatten und deren Vermögen schon in Sicherheit war. Das waren wenige. Für die meisten gab es keine andere Wahl als weiter in Istanbul zu bleiben. In den nächsten einundeinhalb Jahren sind lediglich knapp 10.000, etwa fünf Prozent weggezogen.

Der 6./7. September 1955 war der Beginn der endgültigen Entwurzelung. Der Schlusspunkt kam dann zwangsweise 1964 – mit den Abschiebungen.

Innerhalb von weniger als 50 Jahren ist von der Gesellschaft, die knapp über die Hälfte der Stadtbevölkerung ausgemacht hat, so gut wie nichts übriggeblieben.